

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des auf einen Sonn- oder Feiertag folgenden Tages.

Prämumerations-Preise:

Für **Wien:** Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.

Für **Auswärts:** Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr.

Alle für das Blatt bestimmte Sendungen, mit Ausnahme von Inseraten, Prämumerations- und Insertionsgebühren, sind an die Redaktion portofrei einzuliefern.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Buchdruckerei G. Roggkammer & Sohn, Grabenrunde 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermitteln: In **Wien:** Hofstein & Vogler, Ballhausgasse 10, H. Doppel, 1, Stubenbastei 2, Heinrich Schafel, 1, Holzgasse 12, H. Hoff, Esterházy 2, H. Rutes, 1, Riesenstraße 12. In **Budapest:** Julius G. Dorotheasgasse 11, Leop. Lang, Gieslaberg 3, H. G. Goldberger, Seretzentplatz 3.

Insertions-Gebühren:

5 Kr. für die ein-, 10 Kr. für die zwei-, 15 Kr. für die drei-, 20 Kr. für die vierstellige und 25 Kr. für die durchlaufende Zeile, exclusive der Stempelgebühr von 30 Kr.

Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabatt.

Von dem perfiden Albion.

Oedenburg, 12. Juli 1883.

(H. G.) Mag man sich auch noch so sehr für die von England seit einigen Jahrhunderten vertretenen Kultur-, Zivilisations- und Freiheitsbestrebungen begeistern, und in Folge dessen dem Britenreiche die aufrichtigsten Sympathien entgegenbringen, in vielen Fällen müssen diese letzteren erlahmen, sobald man nämlich in Betracht zieht, auf welche Weise England, unbekümmert um die allgemeinen Interessen, nur dem krafftesten Egoismus huldigt.

Ein solches Moment bietet gegenwärtig wieder Englands Vorgehen betreffs der uns Europäern nahegerückten Choleraepidemie. Was die französischen Journale vor etwa acht Tagen unisono verkündeten, damals aber von dem übrigen Europa nur als Ausfluß des Hasses der Franzosen gegen das perfide Albion angesehen wurde, stellt sich heute als unumstößliche Gewissheit dar. England kümmert sich nicht um das Leben und die Gesundheit der kontinentalen Bewohner Europa's; ihm ist es vollkommen gleichgültig, wenn der asiatische Würgeengel Hunderttausende ermorde; der britische Handel gilt ihm mehr, als das Wohlbestehen der Europäer und in Folge dessen führt es weder eine Quarantaine, gleich den übrigen Staaten unseres Kontinents, ein, noch will es sich den beschlossenen Maßregeln fügen. Wir, und mit uns gewiß die Majorität der Gebildeten des Erdballs, haben alle Hochachtung vor den britischen Gelehrten, Forschern und ärztlichen Kapazitäten. Aber dagegen muß doch jeder Vernünftige auf's Entschiedenste protestieren, daß das britische Kabinett sich herausnimmt, alle nicht englischen Ärzte und Sanitätsbehörden für „dumme Jungs“ zu erklären. Solches ist aber in der englischen Unterhausung vom 10. Juli d. J. indirekter Weise geschehen und außerdem wurde gleichzeitig bekanntgegeben, daß England sich keiner Quarantaine fügen werde. Denn der Minister Lord Fitzmaurice erklärte ausdrücklich, „daß die Quarantaine im Jahre 1832/33 (!)

gegen die Einschleppung der Cholera sich als wirkungslos erwiesen habe, daher englischerseits eine Quarantaine nicht beabsichtigt sei.“ (Für die Herren Engländer existieren in diesem Falle also die seit 1833 gemachten Erfahrungen ebensowenig, als die von den medizinischen Kapazitäten gesammelten Forscher-Resultate. Man muß sagen, das sind recht liebliche Ansichten, welche die britischen Lords in ihren Handelschädeln ausgebrütet haben; jedenfalls stellen sie aber den humanitären Wesen der Engländer ein wahrhaft drastisches Zeugnis aus.) — Des Fernern erklärte Minister Fitzmaurice, daß England es vollkommen genügend halte, „das System der ärztlichen Inspektion und der Desinfizierung verdächtigter Schiffe einzuführen.“ (Daß diese Maßregeln ebenfalls nur im englischen Interesse getroffen werden, unterließ klüglich der edle Lord anzuführen.) Endlich behauptet Fitzmaurice mit einer nur einem Briten eigentümlichen Frechheit:

„Die Dampfer aus Indien, welche den Suezkanal passieren, ohne die infizierten Häfen zu berühren, seien nicht verdächtig, ebenso seien Schiffe aus Alexandrien, wo nur ein Cholerafall vorkam, wegen der langen Dauer der Reise nicht verdächtig, außer wenn sich ein Kranker an Bord befindet. Auch habe die englische Regierung keine Nachricht in China erhalten.“ — (Daß diese Pest aber in Indien ausgebrochen und eben von dort nach Egypten durch die Engländer verschleppt worden ist, verschwiegen der hochgelehrte Lord, welcher sich über alle ärztlichen Kapazitäten der Welt ebenso, wie über das Wohl der Millionen Europäer hoch erhaben dünkt.)

Es ist fast überflüssig, Vorstehendem auch nur ein Wort hinzuzufügen. Aber das muß bei dieser Gelegenheit wohl konstatiert werden, daß Europa ein derartiges, aller Gerechtigkeit, Billigkeit und Humanität hohnsprechendes Benehmen seitens der Briten unter keinen Umständen dulden darf. Wenn alle Mächte, vom Goldenen Horn und Athen angefangen bis hoch hinauf in den Norden, wo die Krute Zivilisations- und Humanitätspolitik

lehrt, sich veranlaßt gesehen, die energischsten Vorsichtsmaßregeln gegen die Einschleppung der Cholera zu ergreifen, so muß England gezwungen werden, Gleiches zu thun. Denn die Welt, respektive die Bewohner des Erdballs sind nicht wegen des britischen Handels da, sondern das Britenreich hat es den Ersteren zu verdanken, daß es überhaupt groß, reich und mächtig geworden ist.

Nun aber, nachdem der englische Minister Lord Fitzmaurice mit dürren Worten den Standpunkt des Londoner Kabinetts in dieser so hochwichtigen Frage dargelegt hat, tritt an alle europäischen Regierungen die Pflicht heran, das britische Gouvernement durch die bei demselben akkreditirten Vertreter sofort und in energichster Weise darüber aufklären zu lassen, daß Europa diesen englischen Skandal nicht dulden kann, darf und wird und daß ferner bei weiterem Verharren des englischen Kabinetts auf dem bezeichneten Standpunkte sich sämtliche Mächte veranlaßt sehen müßten, die britischen Schiffe als Piraten zu behandeln. Sollten die verschiedenen Staatsweihen unseres Kontinentes Solches aber auch jetzt noch nicht thun, so hätten sie es nur sich selbst zuzuschreiben, wenn man sie, bei einem etwaigen Ausbruch der Cholera, allein für das daraus entstehende Unglück zur Verantwortung ziehen würde.

Neuestes von der Schlafverhandlung in der Tisha-Gharer Affaire.

XVII.

Oedenburg, 12. Juli 1883.

Die Lektüre des Prozeß-Berichtes aus N'yireghaza fängt seit dem 17. Verhandlungstage (d. i. seit 10. Juli) an recht — liehlich (!) zu werden, seit sich nämlich die Fragen in gewissen Regionen bewegen, wo die Herren Mediziner, allen voran natürlich die Leuchte der Wissenschaft, Zahnarzt Trajter, das Wort führen.

Es werden da Details über die Beschaffenheit der nackten Leiche des aufgesichteten Mädchens mit

Seuiletton.

WILMA.

Roman von ..

(Alle Rechte für den Autor vorbehalten)

(Fortsetzung)

Schon gleich nach dem Regierungsantritt Kaiser Leopold's hatte dieser Fürst erkannt, daß eine Kompletierung der militärischen Streitkräfte dringend geboten. Denn einerseits brandelte es noch immer an der siebenbürgischen Grenze, andererseits versicherten die Rathgeber des Nachfolgers Josef's II., daß die Vorgänge jenseits des Rheins sich derart bedenklich gestalten, um für den Frieden Europas das Aergste befürchten zu lassen. So wurde denn freijährig das Rekrutirungsgesetz, das heißt, man preßte die Leute zum Dienste, wie und wo man sie fand, und kümmerte sich weder um das Geschick der Anverwandten des Geprüften, noch um die vielen Unregelmäßigkeiten, welche mit einem solchen Rekrutirungszwange Hand in Hand gingen. Die von solchen Maßregeln nicht direkt Betroffenen sahen in der gewaltsamen Anstrengung, die Heereslücken so rasch als möglich auszufüllen, freilich nur eine weise Vorsicht, errenteten sich wol auch an den militärischen Exercitien, welche außerhalb der Ring-

mauern Wiens Tag um Tag abgehalten wurden. Andere wieder blickten mit Stolz auf den neuen Herrscher, der Alles daran setzte, für die Stunde der Gefahr tüchtig gemapnet zu sein. Zu diesen letzteren gehörte selbstverständlich Graf Szolomy, den der bloße Gedanke an französische Freiheitskriegen in höchste Wuth zu versetzen im Stande war. Aber auch Sándor lebte Angesichts der mit feberhafter Eile betriebenen Rüstungen förmlich auf, obgleich er zur Stunde noch gar keine Ahnung davon hatte, wofin ihn das militärische Geschick verschlagen werde.

Adriennens Vater, der, wie gewöhnlich, auch diesmal als grand seigneur, sohin mit großem Troß und Dienerschaft, gereist war, hatte in einem der ersten Wiener Hotels Absteigequartier genommen und gleich nach seiner Ankunft das künftige Familienglied der Szolomy's, nämlich Sándor, von seinem Eintreffen in der österreichischen Kaiserstadt verständigt. Doch auch noch eine andere Persönlichkeit war vom Majoratsherrn von Laubrunn mit einem Aviso beehrt worden, welches freilich nur die wenigen Worte enthielt: „Ich wünsche Sie kennen zu lernen.“ Der Adressat, welchen wir unter dem Namen Arthur von Dévay bei den Lesern einführen wollen, war aber der für die Söhne Szolomy's in Aussicht genommene Erzieher. Von einem Standesgenossen des Grafen äußerst warm empfohlen, besaß Dévay wahrhaft

glänzende Eigenschaften, und unter Desejn vornehmlich Solche, welche von dem adelstolzen und prunkliebenden Magnaten als eben so viel Vorzüge angesehen wurden. Denn derjenige, welcher die Erziehung der jungen Grafen Szolomy übernehmen sollte, war nicht nur adeliger Herkunft, sondern auch kurze Zeit Offizier gewesen, dabei in Haltung und Tourneur jeder Zoll ein Cavalier und außerdem von jener idealen Schönheit, wie man sie nur selten im Leben antrifft, wo sie aber doch bei Männern gefunden wird, gewöhnlich mit Seichtheit des Wissens oder aber mit Geistlosigkeit gepaart erscheint. Dévay bildete aber auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme von solcher Regel. Denn er war nicht nur ein wahrhaft schöner, ferner ein mit vielseitigen Kenntnissen ausgestatteter, sondern auch ein geistreicher Mann, der nur den einen großen Fehler hatte, Atheist von Beruf zu sein, das heißt, an gar nichts zu glauben, als an sich selbst und sein Glück. Ohne irgend einen ausgeprägten Hang zu einer besonderen Leidenschaft oder Vergnügen am Wandeln verbottener Wege zu besitzen, würde er doch keinen Anstand genommen haben, dieses oder jenes Verbrechen zu begehen, wenn er dadurch das sich vorgestreckte Lebensziel sicher und ganz gewiß hätte erreichen können.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Tage.

solcher pathologischer Ausführlichkeit geschilbert, daß wir — die wir doch auch von noch sehr jungen Damen gelesen zu werden das Vergnügen haben — Anstoß nehmen, die Aussagen vollständig zu reproduzieren. Wir lassen also für heute nur die allerwichtigste Aussage, das ist jene von Anton Szücs folgen. Dieser Szücs ist Feldhäuter in Tisza-Dada und hat mit dem jüngst verstorbenen Georg Olah den Leichnam ans Ufer gezogen. Er erzählt: Nachdem der Leichnam aus dem Wasser gezogen wurde, ging ich zum Herrn Stuhlrichter und meldete ihm den Vorfall; derselbe ließ den Wagen anspannen, und er, ferner Géza Horváth, Dr. Kiss und zahlreiche andere Herren fuhren nach Csönka-Hüze, wo der Leichnam aufgefunden wurde. Auf die Frage des Stuhlrichters, wo sich der Leichnam befindet, entgegneten die Marinarofer rufniakischen Jäger, sie hätten denselben begraben. Ueber die Ursache befragt, warum sie dies thaten, antworteten sie, die Leiche verbreitete einen penetranten Geruch, der vom Winde gegen ihre Flüsse gejaagt worden war, und außerdem sei es bei Flößen üblich, jene Leichen, welche sie im Wasser finden, sofort am Ufer zu befestigen. Ich und noch ein Bauer begannen nun in Folge Befehls des Stuhlrichters, das Grab zu öffnen. Nun lag sich Horváth in daselbe hinab, befestigte die Leiche umständlich und maß die Länge derselben, und zwar mit einer Weidenruthe, welche dann mit einem Zollstocher verglichen wurde. Man sagte damals, diese Leiche habe die Länge von 140 oder 144 Centimetern; genau kann ich nicht angeben, welche Ziffer die richtige ist. Der Doktor Kiss stand am Munde des Grabes; ich war unten und hielt eine Laterne in der Hand; das von Schmutz und Erde bedeckte Gesicht war nicht genau zu untersuchen, doch ich bemerkte schon jetzt, daß an eine Hand ein Tuch gebunden war, während die andere Hand am Unterarme beschädigt schien.

Am nächsten Tage wurde der amtliche Befund aufgenommen. Wir hoben die Leiche aus dem Grabe und ich und Georg Olah reinigten dieselbe mit Strohweiden. Ich erinnere mich genau, weil mir ein Herr sagte, daß der Strohweiden nicht fest angedrückt werden soll, damit die Haut keine Beschädigung erleide. — Präsident: Wie sah der Leichnam hierauf aus? — Zeuge: Ich weiß es genau, ich sah mir den Leichnam lange und oft an; der Bauch war aufgedunsen, der Brustkorb breit, die Hüfte wenig entwickelt, am Kesse sah man keine Haare, auch die Brauen waren nicht sichtbar. Die Nase schien zusammengedrückt und schmutzig; doch Horváth reinigte die Nase und richtete dieselbe auf. — Präsident: Haben Sie die Nägel der Leiche gesehen? — Zeuge: Ja, ich habe sie sogar angegriffen. Szücs deponirt ferner im Laufe des Verhöres, daß zur Zeit, als die Witwe Solymosy (die Mutter der Esther) und deren Schwester, Frau Gabriele Solymosy, ankamen, er in der Hand der Witwe Solymosy ein Tuch erblieke, wie er ein ähnliches am Arme der Leiche gesehen hatte; er griff nach dem Tuche und sagte der Solymosy, daß die Leiche eine Mädchenleiche sei und ein ebensolches Tuch am Arme hatte, wie sie (die Witwe Solymosy) eben in der Hand hielt. Wahrscheinlich sei der gesunde Leichnam der ihrer Tochter, doch die Solymosy verneinte dies sofort; dagegen sagte die Gabriele Solymosy zu ihrer Schwester: „Warum verleugnest du deine Tochter?“ — Verteidiger Götvös: Waren Sie auch anwesend, als Julie Szakolcsai den Leichnam sah? — Zeuge: Ich weiß nicht, ob es die Szakolcsai gewesen; aber ich war anwesend, als ein Mädchen dort erklärte, in der Leiche ganz bestimmt die Esther zu erkennen; dieses Mädchen sagte, sie erkenne den Leichnam an der ganzen Gestalt und daß der Esther eine Kuh auf den Fuß getreten sei. Man sagte dem Mädchen, der Fuß sei so schmutzig, daß kein Mal sichtbar sei und es antwortete, man möge den Fuß nur waschen, das Mal werde dann schon zum Vorschein kommen. Ich holte Wasser und begoß die Füße, hierauf sah man wirklich Spuren einer Verletzung. — Die Zeugin Gabriele Solymosy erklärt den Szücs für einen Lügner. Die ausgegrabene Leiche habe wohl die Kleider der Esther angehabt, sei aber ein viel größeres und stärkeres Frauenglied gewesen.

Schließlich erfüllen wir noch eine Pflicht, indem wir den Namen des Erstarrichters richtig stellen, welcher statt des erkrankten Richters Gruden eingetreten ist, er heißt: Fejer. Das Telegramm aus dem wir gestern, statt des obigen, wahren Namens, den unrichtigen „Feherbarig“ herausliefen, war sehr unleserlich und überhaupt fehlerhaft geschrieben.

○ **Alerhöchste Auszeichnung.** Seine Majestät hat dem Herrn Kreisgerichtspräsidenten in Sambor, Hofrath Josef Dittrich das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

○ **Vom Alerhöchsten Hofe.** Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Albrecht inspizierte am 11. d. die gesammte Garnison in Linz. Die Revue dauerte bis nach 12 Uhr. Sodann fand beim Erzherzog ein Diner statt, an welchem die Generalität, zahlreiche Offiziere, Fürst Kolbar Metternich und Bischof Rudigier theilnahmen. — Erzherzog Franz d'Este verließ am 11. d. Wels. Seine k. u. k. Hoheit, Erzherzog Karl Ludwig, welcher bekanntlich infognito in Berlin weilte, fuhr am 11. d. Abends 10 Uhr von da wieder ab. Der deutsche Kronprinz gab ihm das Geleite auf den Bahnhof. Die Reise ging nach Düsseldorf. — Von den französischen Prinzen des Hauses Orleans schreibt uns unser ständige Budapest Korrespondent: Die Prinzen von Orleans haben nach der Rückkehr von Alesut (am 11. d.) Mittags beim Prinzen von Koburg dejeuner. — Die Herzoge von Nemours und Alencon reisten Nachmittags mit dem Courierzuge nach Wien zurück, während der Graf von Paris bis morgen Abends, eventuell auch länger hier verweilen will. — Der Zustand des Grafen Cham bord in Troisdorf ist hoffnungslos.

○ **Militärisches.** Seine Majestät hat die Pensionirung des Generalmajors Hugo von Henriquez angeordnet. — Oberst Dit. Dittelmayer wurde an Stelle des Letzteren zum Kommandanten der 47. Przemysl Infanterie-Brigade ernannt. — Linienschiffskapitän Monfroni-Montfort wurde zum Kommandanten des Matrosen-Korps befördert. — Zum Nachfolger des Oberlieutenants von Schlayer als Lehrer an der Kriegsschule wurde Generalstabsmajor Mayer v. Marnegg ernannt. — Ferner wurden in den Stand des neu zu errichtenden Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments die Majore Trappel vom Geniecorps und Winkler Direktor der Militär-Bahn Banjaluta-Dobruin ernannt.

○ **Der k. u. k. Minister Baron Kemény** ist, wie aus Pancsova gemeldet wird, am 9. d. 11 Uhr Nachts dort angekommen. In seiner Begleitung waren Obergespan Sándor und Vizegespan Schmauß; der Empfang war glänzend. Morgens fuhr der Minister in die Stadt, wo ihn Obergespan Szancsics, Regierungskommissär Gromon, Vizegespan Tallian und Bürgermeister Christian empfingen. Der Minister beauftragte zuerst die Seidenspinnerei, dann den Damm.

Wichtig ist, daß der Minister die absolute Dringlichkeit der Donaueregulirung anerkennt und wird das gemeinschaftliche Vorgehen des Staates und der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft in nahe Aussicht gestellt, um je eher einen großen Export nach dem Orient zu sichern.

Telegramme.

Rom, 12. Juli. Nach der „Gazzetta Piemontese“ hat Graf von Cham bord dem Papste sein Testament zur Bestätigung (?) zugesandt, worauf Leo XIII. seine Namensfertigung und sein Siegel darunter setzte und es dem Grafen wieder zurücksandte. (?)

Byiregyháza, 12. Juli. Dr. Kiss wird vernommen; er gab seinerzeit zu Protokoll, daß er die angeführte Leiche für die eines vierzehnjährigen Kindes halte; jetzt erklärt er, er dürste sich damals geirrt haben. Das Gutachten, welches von den Ärzten Trajter, Kiss, und Géza Horváth unterzeichnet ist und zur Zeit der Aufschichtung aufgenommen wurde, wird jetzt verlesen. Es bezeichnet die Augen als braun, die Nase stumpf, die Zähne groß, die Zahl derselben mit 28; Weisheitszähne existiren noch nicht, die Hände waren klein und schön, die Nägel auffallend gepflegt, Füße klein und „fein“. Nach Angabe dieser Ärzte kann die Leiche höchstens zehn Tage im Wasser gewesen sein und „lassen allerlei Anzeichen darauf schließen, daß diese Person einen leichtfertigen Lebenswandel führte und immer Schube trug.“

Dieses damalige Urtheil wird von den Experten als unrichtig verworfen. Nach Verlesung des Gutachtens der Budapest Experten theilt der Präsident mit daß der Byiregyházer Gerichtshof jene Stellen des Gutachtens gestrichen hat, welche sich auf den Leichenschmuggel,

beziehen. — Verteidiger Götvös konstatirt, daß kein Gesetz, kein Usus gestattet, Stellen aus einem Gutachten zu streichen; das Recht, dasselbe beiseite zu legen, steht ihm zu, nichts Anderes! Wenn aber die Byiregyházer Ärzte das Recht hatten, den Leichenschmuggel zu konstatiren, hatten die kontrollirenden Ärzte nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, ihre diesbezüglichen Ansichten zum Ausdruck zu bringen.

Alexandrien, 12. Juli. In Mansurah hat sich die Cholera-Epidemie leider wieder sehr verstärkt. 94 Todesfälle kamen allein im Laufe des gestrigen Tages vor. Es hat sich eine derartige Panik der Bewohnererschaft bemächtigt, daß sich Alles flüchtet und die Häuser offen und aufschlüsselst läßt. Die Ursache dieser so plötzlichen schlimmen Wendung liegt in dem Umstand, daß sich in der letzten Zeit mehrere Flüchtlinge aus den verheereten Gegenden Samanud und Schirbin hierher gezogen und die Krankheit nach Mansurah verschleppt haben. Diese sämtlichen Ueberläufer, zwölf an der Zahl, sind übrigens gestern gestorben. Der Militär-Cordon um Mansurah ist zu schwach.

Brinn, 12. Juli. Der gewesene Oberlieutenant Pohl (Fürst Kuspoli) wurde heute behufs Verbüßung der achtjährigen Kerkerstrafe nach der Festung Theresienstadt transportirt.

Ein furchtbares Gewitter verursachte einen ungeheuren Schaden in Butschow und Koritschan.

Laibach, 12. Juli. Unter dem Gelächte aller Glocken und unter Freundschaften hielt Seine Majestät gestern Abends gegen 7 Uhr seinen Einzug in Laibach. Kaum sollte der Zug in den Bahnhof, als Hochs und Vivats denselben entgegenbrausen. Der Landespräsident Baron Winkler begrüßte in deutscher Sprache namens des Landeskrain den Monarchen. Der Bürgermeister Grasselli, welcher den ehrerbietigen Gruß der Bevölkerung Laibachs überbrachte, sprach die einleitenden Worte slowenisch und bediente sich dann der deutschen Sprache. Der Monarch äußerte in seiner Erwiderung, er nehme freudig wahr, daß Laibach sich in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung entwickle und den edelsten Patriotismus kundgebe. Serenade und Fackelzug fanden am Abend zu Ehren des Monarchen statt, doch war der Verlauf dieser Huldigung etwas peinlicher Art. Den Zug eröffneten slowenische Turner; deutsche Turner folgten, an welche sich eine endlose Reihe von Windlichter- und Laternen-träger schloß, die ausnahmslos slowenischer Nationalität waren. Beim deutschen Kasinogeäude gab es einen ohrenbetäubenden Lärm. In provozirender Weise wurden Vivats gegen das Kasino losgebetont und die lodernnden Fackeln gegen das Gebäude geschwungen.

Byiregyháza, 12. Juli. Der Staatsanwalt Seziffer wird, wie hier bestimmt verlautet, nicht nur die Anklage fallen lassen, sondern auch gleichzeitig Anträge betreffs Straß- und Disziplinär-Untersuchungen stellen.

Aus den Komitaten.

Bernstein, 11. Juli. Vielleicht gelingt es mir den geehrten Lesern Ihres geschätzten Blattes einiges Interesse abzugewinnen, wenn ich mir erlaube, die Aufmerksamkeit derselben auf den seiner schönen Lage wegen vielseitig genannten Markt Bernstein zu lenken.

Bernstein mit 620 Meter Meereshöhe, der höchstgelegene Ort des Eisenburger Komitates, ja des ganzen Distrikts Jenjeits der Donau, hat an der Grenze Niederösterreichs und Steiermarks, bietet dem Besucher eine überaus hübsche Fernsicht nach Süd und West. Begibt man sich nämlich ins Schloß auf die sogenannte „Ausicht“, so überblickt man hier den ganzen westlichen Theil des Eisenburger Komitates, einen großen Theil der „grünen“ Steiermark, in der Nähe den majestätischen 1732 Meter hohen Wechsel, den schönen Höhenzug der Raabthaler im Fichtbacher Alpen mit dem Grazer Schödel im Hintergrund, in weiterer Entfernung die nur bei reinem Wetter sichtbaren Grazer oder Stainzer Alpen und im Südwesten die Windbüchen und die Gleichberger Höhen.

Will der Naturfreund eine noch großartigere Fernsicht genießen und zwar nach allen vier Weltgegenden, so möge er sich einer kleinen Mühe unterziehen und sich auf den nach halbständigem Marsche zu erreichenden 830 Meter hohen Kienberg begeben; dort, — ich kann es im Vorhinein versichern — bietet sich dem Beschauer ein reizendes, großartiges Bild landschaftlicher Schönheit, wie man es selten finden wird. *) Freilich ist der Ge-

*) Natürlich läßt es keinen Vergleich aus mit der Großartigkeit und Romantik der Hochgebirgsparthien.

auf dieser Naturfreunden problematisch, wenn die Atmosphäre mit Dünsten und Nebeln gesättigt ist, was jedoch in den Sommermonaten nicht zu häufig der Fall ist.

Der Aufstieg zum Kleinberg ist leicht, auch für Damen zu bewerkstelligen, außerdem erklärt sich Schreiber dieser Zeilen gerne bereit, den geehrten Besuchern von Bernstein resp. des Kleinberges — als Führer zu dienen.

Zwei solide Gasthäuser stärken und erheitern den Eintretenden mit gutem Bier und Wein (kein „Darmreißer“ wie der Landseer) und halten so mit diesen nicht überall zu findenden guten Eigenschaften, — dem Genusse der Naturfreunden vollkommen die Waage.

Zudem befindet sich in der Nähe das Bad Tagmannsdorf, das sich alljährlich einer größeren Frequenz erfreut, und der Weg von Ledeburg und Umgebung führt über Bernstein nach Tagmannsdorf.

Allen Naturfreunden, die sich für diese Partie interessieren, sei daher dieselbe beim gelegentlichen oder abschließlichen Besuche Bernsteins — bestens empfohlen, die angenehm nachwirkende Erinnerung wird die kaum nennenswerten Strapazen reichlich lohnen.

Lokal-Beitrag.

General-Kongregation des Oedenburger Komitates.

Mittwoch Vormittags fand unter Vorsitz Seiner Durchlaucht des Obergespanns Fürsten Paul Esterházy eine außerordentliche General-Kongregation statt. Obernotar Josef v. Hannibál verliest das Elaborat des 23-er Komites, welches die Verbehalung der bisherigen Bezüge der Beamten — entgegen dem Vorschlage des Ministeriums die Gehalte zu verringern — wärmstens empfiehlt. Die Versammlung akzeptiert das Elaborat in seinem vollen Umfange.

Zur Schaffung eines Sektionsfonds für die Beamten wird ein engeres Komité, bestehend aus den Herren: Georg Baur, Baron Vabarczy, v. Kupprecht, Gáspár Szilágyi, Baron Augustin v. S. Alexander Sugár, Math. Laichober, Julius v. Simon, Oberfasser Adolf Banis, dem Vizegespan und Obernotar, entsendet.

In Betreff des Gutachtens der Raabregulirungs-Kommission hinsichtlich des Ausbaues des Schugdammes am linken Ufer der Raab zwischen Arpás und Sobor entspinnt sich darüber, ob dem Erlasse des Ministeriums, daß der jetzige Damm bis 30. Oktober l. J. entfernt werde, eine sehr lebhaftige Debatte.

Güter-Direktor G. Szilágyi hält diesen Erlaß für einen nonsens, nachdem ja 20—25 Gemeinden durch den bestehenden Damm gelegentlich einer Ueberschwemmung geschützt sind. Der Minister soll sein Versprechen, an Ort und Stelle die Weaugschneidung vorzunehmen jetzt einlösen.

Anton Hajaß hat Vertrauen zur Regierung, deren Verfügungen ja auf dem Gutachten der Sachverständigen basiren. Nach seinem Dafürhalten müsse der Erlaß des Ministers effestuiert werden.

Vizegespan v. Simon setzt in längerer Rede die Nachtheile auseinander, welche den Gemeinden durch Vollziehung dieses Erlasses erwachsen würden. Schon im Jahre 1874 wurde ein ähnlicher Erlaß herausgegeben. Man hat auch damals der Regierung vorgeschlagt, daß man alle gesetzlichen Mittel in Anwendung bringen werde, die Ausführung dieses Vorhabens, welches für ganze Gemeinden eine Existenzfrage bedeutet, zu verhindern. Die Regierung müsse von diesem Plane abstehen. Bis nun schwebt sie und erst die Ueberschwemmungsgefahren, respective die Intervention des Grafen Battányi veranlaßte sie der Raabregulirung wieder ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Alle Ingenieure, ferner die Mitglieder des Bauamtes haben sich bei ihren Beratungen in Raab gegen die Entfernung des Dammes ausgesprochen und nun tritt die Regierung wieder mit diesem Projekte hervor, und besteht die Effestuirung desselben. Er bebauert gegen die Regierung Stellung nehmen zu müssen, und beantragt, daß neuerdings in diesem Sinne eine Repräsentation an die Regierung gerichtet werde, welche dem Raaber Komitate beifolgt. Ueberstufung zu übersenden wäre. Ferner möge der Minister ersucht werden persönlich auf dem Schauplatze zu erscheinen.

Staatsanwalt Géza v. Bográd ist für partielle Verfügungen nicht eingenommen; es muß der Regierung von dem Stande der Dinge ein getreues Bild geliefert werden. Hier — ruft Redner in gehobenem Tone — müssen energische Schritte geschehen, will man nicht, daß die dortigen Gemeinden nach Amerika auszuwandern. — Es sprechen noch Baron Vabarczy, die Richter von Sobor und András, Notar Szalmási aus Szany, welcher den Plan Wittobföly's als einen total verfehlten bezeichnet und die Umgehung desselben beantragt.

Der Antrag des Vizegespanns wird mit Majorität angenommen.

Von andern Punkten ist noch hervorzuheben, daß in Betreff des billigen Preises des Viehfalles die Repräsentation des Raaber-Komitates an die Regierung wärmstens unterstützt wird.

Der Gegenstand der Annullirung der Wahl des Bezirksnotars von Alsó-Mámócz wurde fallen gelassen, da vor der Sitzung mittelst Expreßbriefes das diesbezügliche Gesuch zurückgezogen wurde. B—r.

Lokalnotizen.

*** An das löbliche Steuer-Inspektorat.** Viele auf hiesigem Plage etablierte Geschäftsleute eruchen uns, das löbl. Steuer-Inspektorat darauf aufmerksam zu machen, daß dasselbe von der Einberufung der Geschäftsleute an den Wochenmärkten, wo sie doch zu Hause am meisten in Anspruch genommen sind, gefälligst Umgang nehmen wolle. Herr Inspektor Karl v. Zennery wird diesem billigen Begehren gewiß Rechnung tragen.

*** Zur gefälligen Beachtung.** Wir werden von verschiedenen Seiten aufgesordert, davor zu warnen, daß die an den Straßenecken aufgestellten Kundmachungen, so jüngst z. B. die Affichirung, womit man die verschiedenen Geschäfts- und Gewerbetreibenden zur gegenwärtigen Erwerbssteuer-Bemessungskommission einberuft, muthwilliger Weise herabgerissen werden. Es ist dies straflich, aber es ist außerdem ein Vergehen gegen die Mitbürger, für welche derlei Plakate große Wichtigkeit besitzen. Man sollte Jedem, der bei solchem Unfuge betreten wird, hart bestrafen, und die städtischen Organe angewiesen werden, die Entdeckung etwa fehlender Plakate anzuzeigen, damit sie rasch durch andere ersetzt werden.

*** Der Schmerzensschrei einer Dame.** Eine Dame aus der besten hiesigen Gesellschaft wendet sich brieflich mit dem Ersuchen an uns, einem schreienden (d. h. vielmehr bellenden) Unfuge nach Thunlichkeit abzuhelfen. Wir sehen uns leider außer Stande, dem geschilderten Uebel zu steuern, denn so weit reicht unsere Macht nicht, aber wir drücken den Brief der Dame ab, vielleicht erbarmen sich die diesfalls zur Abhilfe berufenen Organe der Stadtbehörde, der so arg gequälten Briefschreiberin einige Erleichterung zu verschaffen: „Mein Nervensystem ist seit langem gerüttelt, und ich finde nur einige Linderung meines sonst stets peinlichst angeregten Zustandes im Schlafe. Leider aber wohne ich auf der Promenade. Nun sollte man glauben, besser situiert könne man in Ledeburg nicht wohnen, aber ach! Ihr, die Ihr das wähnt, kennt die nächsten Erscheinungen der Promenade nicht! — Es sind dies nicht vielleicht suchhafte Gespenster aus den naßen Gräbern des evangelischen Friedhofes. Nein! von diesen Gräbern, wehen bloß Nachts die Düste (!) in meine Fenster. Es sind auch nicht die der Lichtscheue Odaliske, welche unter den Bäumen, zwischen 10 und 12 Uhr Nachts, ihre mysteriösen Saturnalien feiern, denn ich bin zum Glück zu kurzichtig, um dadurch empört werden zu können; aber Hunde sind es, die mich quälen, foltern, zur Verzeihung treiben!! — Miserable Hunde! und ich armes Christenkind werde durch sie gebrängt mich selber in den Abgrund der Hölle zu verwünschen und so sogar meine jenzeitige Seligkeit zu verwirken. Glauben Sie mir Herr Redakteur! ich bin gewiß selbst eine Hundefreundin, halte mir sogar auch einen dieser treuen Gefährten des Menschen; aber was zu viel ist, ist zu viel! da sage ich um 1 Uhr Nachts in meinen Zimmern und alle Nerven zuden und bebem vor tiefinnerster Aufregung in meinem mißhandelten Körper. Von der Tageshitze ganz ermattet und erschöpft, sehne ich mich nach etwas Kühlung in der Nachtluft, weßhalb ich die Fenster offen halte; doch mit der geringen Kühlung dringt zugleich entsetzlicher, unablässiger, marktschüttender Lärm zu mir. Jede Hoffnung auf Ruhe erweist sich als eitle Illusion. Denn gegen 11 Uhr beginnt ein gräßliches Konzert von allen möglichen herrenlosen, oder von nachlässigen Eigentümern ausgeperrten Hunden, die sich gerade auf der Promenade zu einem allgemeinen Gedanken-austausch allnächtlich versammeln. Da gehts dann in allen Tonarten, vom Gebrüll eines großen Neufundländer's bis zum Gelläffe eines kleinen Kötters los, und nimmt kein Ende mehr; besonders das Gelläffe könnte Einen rasend machen — und vollends wenn man an Migräne leidet! — Man hört es an dem Vellen, das die Hunde Einlaß verlangen, wovon die Meisten in den Häusern dieses gesegneten Viertels zuständig sind. Mein Gott, warum sich Hunde halten, wenn man sie nicht pflügt! sind es Luxus Hunde, nun so wären die armen Thiere sicher lieber auf ihren Plätzen in der Wohnung, sind es Hofhunde, so ist doch der Zweck ganz verfehlt, wenn sie außer Hause umherirren und die Menschen peinigen. Als ich

einmal in Belgrad lebte, hatte ich auch allnächtlich den Anblick wie Hunde hordenweise die Straßen durchzogen. Diese waren aber matt und ausgehungert, ihre heiseren Stimmen klangen daher milder durchdringend. Die hiesigen Hunde sind dagegen voll Uebermuthes und im Vollbesitz ihrer diversen Stimmen. In der Nacht sollte der Abdecker seines Amtes walten, da würde er eine ausgiebige Razzia machen, und Besitzer die sich um ihre Hunde nicht kümmern, verdienen nichts Besseres als den Verlust derselben. Mir ist's nur ein Räthsel und irritirt meine Nerven noch ärger, wenn ich voll Verzeihung um 2—3 Uhr Morgens ruhelos im Zimmer promenire und beim Fenster hinausspähe, ob denn nie mehr Ruhe wird — zu bemerken, daß sich Niemand rührt! Welch gesunden Schlaf müssen doch die Bewohner dieses Stadttheiles haben und welch stählerne Nerven! Wie sind sie zu beneiden! aber ich! O ich bitte dringend um Erlösung von der geschilberten Tortur!“

*** Von der Sicherheit in unserer Umgebung** wissen wir heute ein zweites trauriges Kapitel zu erzählen, das auf unsere Zustände ein gar großes Streiflicht wirft. Legten Sonntag wurde ein hiesiger Bürger, der den Weg von Klina nach Ledeburg zu Fuß zurücklegte, als er eben am Dudleswalde vorüberging, von zwei Strolchen, dem Kuglern nach Zigeuner, angehalten. Unser Gewährsmann, der glücklicherweise die Geistesgegenwart nicht verlor, griff sofort nach seinem in der Tasche befindlichen kleinen Jägerhorn und blies in dasselbe. Der weit hin schallende Ton ließ die Wegelagerer vermuthen, daß der Angefallene mit demselben eine größere Gesellschaft herbeilocken wolle, weßhalb sie so rasch als möglich Reißaus nahmen. Die Strolche mit den Augen verfolgend, sah er, wie ein ganzer Trupp von Zigeunern die Flucht ergriff. Von seinem Handrevolver Gebrauch zu machen, wurde er solcherart enthoben.

*** Künstlerelend.** Als hier zuerst, noch unter der Direktion des Herrn Ludwig die damals wahrhaft von zündender Wirksamkeit gewesene „Angot“ aufgeführt wurde, errang sich namentlich Herr Küstner, der (vom Kartheater in Wien) als Gast den „Ange Pitou“ hier sang, geradezu unvergängliche Verdienste um den enormen Beifall, den dazumal die genannte Operette bei unserem Publikum fand und der seitdem von gar keiner andern derartigen Spieloper mehr erreicht werden konnte. Wir zweifeln, daß es in unserer Stadt einen einzigen Theaterfreund gibt, der sich nicht des Tenoristen Herrn Küstner mit Vergnügen erinnern wird, wie schön, wie graziös und wie unachahmlich herzzugewinnend er den „Ange Pitou“ sang. Dieser Küstner verlor in Leipzig total seine Stimme, wurde aus Verzeihung darüber irrsinnig und — da er harmlos ist, daher bis vor Kurzem frei herumging — bemühte er sich vergeblich mit lallender Zunge Jedem, der ihn in Leipzig begegnete zu erklären, daß er jetzt wieder im Vollbesitze seiner Stimmittel sei — ein ergreifendes Bild von Künstlerelend! Seine brustkrante, mit ihm darobende Gattin macht soeben die Mittheilung, daß Küstner nun auch auf beiden Augen erblindet sei. — So steht es mit einem talentbegabten Künstler, der Etwas gelernt hat und macellofen Rufes ist. Jrl. Heißig dagegen wird Gräfin mit einem fürstlichen Vermögen; Jrl. Horty wählt im Golde u. s. w. Und da lehrt man den Kindern: „Ueb' immer Augen, Sittsamkeit . . .“ Das Sprüchlein sollte — leider Gottes! — viel eher, zumal für junge Mädchen — lauten:

„Sei leichtfertig, kolet und schmier'
„Nur Jeden an, der je Dich liebt;
„Doch schau', daß unser Herrgott Dir
„Ein hübsches Kärochen gibt.“

*** Aus der Oedenburger Advokatenkammer** wurde Herr Arthur Papp, wegen freiwilligen Austrittes, gestrichen.

*** Die Firmung im Eisenstädter-Bezirk** wird in diesem Jahre am 5. August in Kroisbach, am 6. in St. Margarethen, am 7. in Dggau, am 8. in Trauersdorf und 9. in St. Georgen, vom höchwürdigsten Diözesan-Bischofe aus Raab Dr. v. Zalka gespendet werden.

*** Unsere Fiaker.** Die Zubader öffentlicher Fuhrwerke klagen über Geschäftslosigkeit, selbst in jetziger schöner, zu Ausflügen besonders geeigneter Zeit. Die Ursache könnten wir ihnen sagen: die Fahrpreise sind verhältnismäßig zu hoch und außerdem nicht rationell bemessen. Die verhältnismäßig kurze Fahrt zum Südbahnhof, ja selbst zum Raaber Bahnhofe ist mit 1 fl. zu theuer bezahlt, wenn man laut bestehendem Fiakerart die Fahrt nach Stund in Betracht zieht. Besonders erwünscht wäre das Aufstellen einer mäßigen Taxe für Fahrten in das Försterhaus nächst dem Warisch,

